

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 45 (1919)
Heft: 45

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

3' Bärn

Die Wahlschlacht ist vorüber.
Gottlob! 's war höchste Zeit:
Es gab viel Menschenfeinden
Und noch mehr Zeitungsstreit.
Die eignen Kandidaten.
Sie waren Königschleck,
Die andern aber alle
Der reinste — „Gans im Dr...“

So mancher, der sich sah schon
Im Bundesratesstuhl,
Blieb hangen an der Scholle
Und sitzt nun tief im — Pfuhl.
Das Gessellleben ist nun
Zuf einmal nicht mehr schlimm:
Und „konventikeln“ werden
So Reinhard wie auch Grimm.

Wpplerfink

Ein moderner Kain

Eiferjuchtsdrama von Ufrot

Man schlägt seinen Bruder nicht mehr tot, wenn er mehr Glück hat, als man selber. Wenigstens wenn man ein gutbürgerlicher Christenmensch ist oder doch dergleichen tut.

Man tötet ihn jetzt moralisch, wie meine höchst tragische Geschichte dortan wird.

Mag und (nein, eben nicht Morih!) Adolar liebten das gleiche Mädchen, Mündchen genannt. Adolar war, wie schon sein Name vermuten läßt, der schönere, Mag der häßlichere Bruder. Was wiederum vermuten läßt, daß Adolar bei Mündchen mehr Schwein hatte als Mag. So war es auch, und in Magens Eingeweiden wütete neben sehr unennbaren Gefühlen auch noch die Eiferjucht und der Gram über seine Hakennase, sein rötliches Strähnenhaar und seine übermenschlich langen Arme, welche ihn bei dem sehr für Darwin schwärmenden höheren Töchterchen am meisten lächerlich machten. Immerhin verstand es die falsche Kröte, auch Magen warm zu halten; denn er wurde gewiß einmal ein geriebener Kaufmann, Adolar aber studierte bloß Theologie. Mündchen dachte in seinem bereits andeutungsweise vorhandenen Busen: „Den einen liebt, den andern heiratet man“ — was heutzutage die jungen Mädchen neben dem Konfirmationsunterricht her so beiläufig von den großen Leuten lernen.

Aber Mag wollte alles oder nichts und sann auf einen endgültigen Ausblick seines schönen Bruders.

Adolar hatte neben Locken und weichen Wangen auch eine schöne Stimme. Mit derselben bannte er Mündchens Herzelein in mancher lauen Nacht durch ein Ständchen, was Mag jedesmal durch ein teureres Geschenk wieder weitmachen mußte.

Eines Nachts aber erwachte Mündchen wieder an schwelenden Tönen. Aber horch, welch ein Gröhlen war das, welch ein Grunzen und Schnarren und in was für mögliche und unmögliche Tonarten geriet diese rauhe Stimme im Verlauf einer einsigen Sella...?

Und von ferne rief eine Stimme deutlich: „Adolar, hör' doch auf!“

Aber Adolar hörte nicht auf; im Gegenteil erhob er sein Organ und vibrierte auf dem R und flötete blödsinnig. Vater und Mutter, Nachbarn und Nachbarinnen rissen die Jalousien herab und erhoben ein Schimpfen, und in eine kleine Atempause löste es wieder aus dem Dunkeln: „Adolar, hör' auf, du bist ja total besoffen!“

Gelächter ringsum und ein Krug voll Wasser und Scheiter und Tintenfüßer...

Mündchen tobte gegen ihr Bett vor Scham und weinte beide Kissen naß vor Unglück.

Adolar aber weiß heute noch nicht, warum ihm andern Tags sein Mündchen die Zunge herausstreckte; weiß heute noch nicht, warum sie bald nachher sich mit Mag verlobte und ihn heiratete... weiß eben nicht, daß Mag selber gesungen und einen andern Schutz zum Rufsen gedungen hatte.

Aber eins ist sicher: wenn Adolar nicht Pfarrer auf dem Lande wäre, so könnte er sich rächen — als Hausfreund bei Mag.



Mögeli: Hast du schon gehört, der Meger, der es durch seine Schiebereien vom Ausläufer bis zum mehrfachen Millionär gebracht hat, hat wieder sein

ganzes Geld bis zum letzten Kappen verspekuliert!

Mägeli: Da ist er also jetzt ein heruntergekommener Emporkömmling!

Nach der Wahlschlacht

Seit Wochen und seit Tagen
Ging's zu, es ist ein Graus —
Nun ist die Schlacht geschlagen,
Das Kampfgetöse aus.

Sur Sammlung wird geblasen
Zum Breunde und vom Seind,
Man pflastert sich die Nasen,
Hält Beerschau, feucht und weint.

Man sieht sich um nach allen,
Die ehemals war'n dabei —
Gar mancher ist gefallen
In seines Lebens Mai;

Gar manchem brach die Sehde
Genick und Arm und Bein,
Und manche schöne Rede
Wird ungehalten sein.

Es ordnen sich die Kotten,
Zum Bau'n und Stecken matt,
Und die Parteien trosten
Heimwärts in Dorf und Stadt.

Zus heißen Kampfesstunden
Schleppt mit sich man getreu
Die Toten und Verwund'ten
Mit Wehklag' und Geschrei.

Man reibt am Koks die Beulen
Vorsichtig wieder glatt,
Reißt von den Kliffsäulen
Das letzte Wahlplakat.

In's nächste Wirtshaus schwenkt man
Dann alsobalde ein
Und schlachtruffeifer trinkt man
Den Hals mit neuem Wein

Und schimpft in Leid und Schmerzen
Und galligem Geknorz
Noch einmal sich vom Herzen,
Die Wut ob dem Proporz.

Schwer drückt man die Bänke,
Trinkt manchen Liter aus —
Getröstet aus der Schenke
Geht's schwanke dann nach Haus

Und beim Laternenscheine,
Gaßlang zu Drei'n und Vier,
Lönt's: „Freiheit, die ich meine“
Und „Vaterland, nur dir!“

21. S.

Briefkasten der Redaktion



Mußli. In einem „November“ bestellten Mauderfeuilleton des „Bund“ findet sich folgende tief-sinnige Stelle: „Prüfe! Der Winter naht. Du wirst bereisen müssen. Das Jahr wird abgetragen wie ein morscher Bau. Was noch folgt,

K. S. in A. Ein fröhlicher Druckfehler ist anlässlich unserer Nationalratswahlen der „Frankfurter Zeitung“ passiert. Dort war nämlich zu lesen: „In Uri und Zug wurden die Dreiwölligen gewählt.“ Es wäre ja am Ende nicht ausgeschlossen, daß in so kleinen Kantonen hin und wieder ein paar Dreiwöllige unfreiwillig gewählt würden.

ist Käumung, Köcheln, Ugonie.“ O heiliger, himmelweitenferner Widmann — äs wird emel nid sj!

Musikfreund in Basel. Nein! Hedwig Brancillo Kaufmann, die dieser Tage dort ein Konzert gab, ist keineswegs, wie eine unversorene Reklame dem Volk der Hirten aufzuschwätzen beliebt, „Primadonna der Großen Oper in Wien“. Die Wiener Oper, womit heute das „Operntheater“, das frühere „Kofopertheater“, gemeint ist, denn eine „Große Oper“ gibt es in Wien überhaupt nicht, ist groß genug, sich verschiedene Primadonnen leisten zu können. Die von Ihnen erwähnte Sängerin ist überhaupt schon die längste Zeit nicht mehr an jener Wiener Bühne aufgetreten, gerade wie Herr Korff, der zur Zeit in Zürich als Blumfisch in Shaw's „Feldern“ einen wachschenden Schweizerjüngling unübertrieben in Gang, Haltung und Sprache über die Bretter und ins noble Bett der bulgarischen Generalstochter spazieren läßt, vom Wiener Burgtheater in seiner Garderobe sicher längst kein Gerüchlein mehr sitzen hat. Es war einmal!

A. S. in S. Da steht's anderwärts mit dem Weinwucher viel schlimmer. In der Pfalz, dem so geeigneten Weinland, kann man heute unter 7000 Mark überhaupt keinen Wein mehr kaufen — erhält dafür erst bloß tausend Liter des ordinärsten, billigsten Konsumweins.

K. L. in S. Daß Ihnen seinerzeit des Nebelspalters Willkommverze an die „göttliche Sarah“ Spaß gemacht haben, freut uns. Eine zuverlässige, der unerbittlichen Wahrheit wohl am nächsten kommende Schilderung der Madame Bernhardt, wie man sie anlässlich der Tonhalle-Revolution der Theatermatrone vorgebildet in der Zürcher Presse suchte, ist anlässlich ihres Vortrages in Genf, von dort der Deutschen Allgemeinen Zeitung zugegangen. Darin wird das häusliche Schauspielereiselkeit wie folgt abkontert: „Der Vorhang rollt in die Höhe und auf der Szene sitzt großmütterlich in ihrem Armleffel Sarah Bernhardt vor einem Tisch, dessen Samtüberzüge so geschickt geordnet, daß hinter den Salten nichts von ihrem Unterkörper dem Blick des Zuschauers enträtselbar wird. Ihren Kopf, dessen fahlblonde Perücke die Stirn mit gelben, nicht mit grauen Locken umringelt, ziert ein großes Barett aus Chinchillapelz; ihr Gewand ist schlichte weiße Seide, die auf dem rechten Busen von einer blutroten Kose, in der Gegend des Herzens vom Bändchen der Ehrenlegion geschmückt wird. Die Wangen glänzen in rötlicher Schminke, obwohl zum Kinn die Haut schon schlaff herniederhängt. Aber am gräßlichsten von wahrhaft grotesker Tragik in diesem Anblick, das zwischen den Prägungen eines Mumiengesichts und der Maske eines über alle Massen wohlgelegenen Automaten schwankt, ist doch das herrliche, das lückenlos leuchtende, das den besten Sahnkünstler Europas eindrucklich verdrängende falsche Gebiß der Gressin etc.“ — Sie brauchen es also nicht zu bereuen, nicht dabei gewesen zu sein! „Begehret nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Schminke und etcetera.“ Freundliche Grüße!

M. K. in S. Was wollen Sie: in der deutschen Republik werden jetzt gar die Hebammen, deren Taren um 100% erhöht wurden, verstaatlicht, und im Vorarlberg hat kürzlich ein Bregenzler 70.000 Kronen an einem „Sonntag, still und klar“ verkegelt. Jeder Schub ging um tausend Kronen, im Schmuggel ehrlich erworben. Was soll man pressieren, die Vorarlberger an das eidgenössische Bruderherz zu drücken? Hat ja doch erst dieser Tage der Bürgermeister von Seldkirch den Christlichsozialen zu Linz allerlei von uns Schweizern an die Wand gemalt. Dieser Herr Unterberger, in dessen Oberstücken anscheinend frisch tapeziert wird, sagte u. a.: „Die Schweizer haben unser Land bereist und es als einen fetten Brocken gefunden, und in den Schweizer Zeitungen war unser Lob zu lesen. Aber je größer die Liebe zu uns jenseits des Rheins wurde, desto mehr kühlte sie diesseits des Rheins ab. Die Anschlußbewegung an die Schweiz ist nunmehr fast zum Stillstand gelangt.“ Also warum den Vorarlbergern und Unterbergern nachlaufen? Es geht auch ohne diesen „fetten Brocken“!

Kedaktion, Druck und Verlag:

Aktiengesellschaft Jean Frey, Jütich, Dianastr. 5/7
Telephon Selnau 10.13

Gegen Husten u.s.w.



Vorsicht vor Nachahmungen